



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichsspiegel

Berlin, 6. Februar 1910.

(Die preußische Wahlrechtsvorlage. Der Fall Oldenburg im Reichstage. Reichstagswahl in Eisenach-Dernbach. Schiffsabgaben. Der portugiesische Handelsvertrag. Handelsbeziehungen zu Amerika. Vom nahen Orient.)

Im Vordergrund des öffentlichen Interesses steht gegenwärtig die preußische Wahlrechtsvorlage, die soeben aus dem mythischen Dunkel des Geheimnisses in das helle Sonnenlicht gestellt worden ist. Eine gründliche Besprechung des neuen Gesetzentwurfs und seiner Begründung kann an dieser Stelle nicht unternommen werden. Es muß einstweilen genügen, auf einige Hauptpunkte hinzuweisen. Daß die Wünsche der Demokratie nicht erfüllt werden konnten — bekanntlich begegnen sich hier die Wünsche der bürgerlichen und der sozialen Demokratie —, ist jedem denkenden Politiker von vornherein klar gewesen. Es ist niemals davon die Rede gewesen, die verfassungsmäßigen Grundlagen bei der Wahlreform zu verlassen; immer handelte es sich nur um den zeitgemäßen Ausbau der in der Verfassungsurkunde festgelegten Bestimmungen. Daraus geht hervor, daß eine Befriedigung der demokratischen Wünsche, die in der Übertragung des Reichstagswahlrechts auf Preußen gipfelten, gar nicht gedacht werden konnte. Die Meinung, daß das im Reich bestehende Wahlsystem auch für die Einzelstaaten maßgebend sein müsse, ist innerlich durch nichts begründet. Es ist eine willkürliche Behauptung ohne Beweiskraft. Man kann umgekehrt sagen: Gerade weil wir alle gemeinsamen Gesetzgebungsfragen des deutschen Volks einer Volksvertretung unterbreiten, die nach einem demokratischeren Prinzip gewählt ist als die meisten europäischen Parlamente, müssen die deutschen Einzelstaaten und vor allen Preußen als der führende Staat um so mehr darauf bedacht sein, die besondern Aufgaben ihrer Gesetzgebung so zu lösen, wie es ihrer Eigenart, ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihrer Stellung im Reich entspricht. Nun ist die große Streitfrage, wie man das preußische Wahlrecht zeitgemäß umgestalten kann, wenn seine verfassungsmäßige Grundform erhalten bleiben soll. An dem Dreiklassensystem konnte schon deshalb nicht gerüttelt werden, weil solches Vorgehen die soeben erwähnte Grundbedingung der Reform nicht erfüllt hätte. Das wäre ein Neubau gewesen, den man nur nach völligem Niederreißen des einschlägigen Teils der Verfassung hätte errichten können. Man mußte also darauf bedacht sein, die Dreiklasseneinteilung selbst so zu reformieren, daß ihre Hauptmängel beseitigt wurden. Diese Hauptmängel waren in dem rein plutokratischen Charakter des Systems und der im einzelnen ganz von Zufällen abhängigen Zusammensetzung der Wählerklassen zu suchen. Die Vorlage macht nun den Versuch, die Einteilung der drei Wählerklassen — oder vielmehr Wählerabteilungen, wie man jetzt sagen muß — so zu ordnen, daß diese einigermaßen den ursprünglichen Sinn

dieser Einteilung zum Ausdruck bringen, so wie er früher gerade von liberalen Autoritäten verstanden und verfochten wurde und wie er auch noch heute in liberalen Kreisen vertreten und gebilligt wird. Freilich muß man hierbei scharf unterscheiden zwischen Liberalismus und Demokratie, — Begriffe, die heute viele gleichzusetzen sich gewöhnt haben. Ob die in der Vorlage vorgeschlagenen Grundsätze, nach denen künftig die Abteilungen abgegrenzt werden sollen, die Billigung der Mehrheit finden werden, kann man dahingestellt sein lassen: jedenfalls läßt sich annehmen, daß — abgesehen von den Linksliberalen und den Sozialdemokraten — eine Verständigung über die Fragen der Klasseneinteilung möglich sein wird. Ganz fallen gelassen ist in der Vorlage die indirekte Wahl, die ja in der Tat eine völlig unhaltbare und geradezu sinnlose Einrichtung geworden war. Daraus hat sich freilich eine gewisse Schwierigkeit ergeben, weil die Abstimmung der Wählerabteilungen gesondert erfolgen soll und dennoch andererseits die Abgeordneten für alle Klassen des Wahlkreises gemeinsam aufgestellt werden. Die Vorlage hilft sich deshalb mit Prozentberechnungen, die auf den ersten Blick geeignet sind, wenig mathematisch veranlagte Köpfe mit klassem Entsetzen zu erfüllen. In Wirklichkeit sind diese Berechnungen nicht so schlimm, wie sie aussehen, wie sich jedermann überzeugen kann, wenn er den tapfern Entschluß faßt, sich selbst ein Beispiel einer Abstimmung aufzustellen und sich an die Ausrechnung heranzumachen. Aber man wird wahrscheinlich im Landtag auch darum harte Kämpfe führen. Einem besondern Gedanken gibt die Vorlage in der sogenannten „Maximierung“ Ausdruck, d. h. der Bestimmung, daß bei der Berechnung der Steuerleistungen als Grundlage der Klasseneinteilung alle Steuerbeträge über 5000 Mark nicht berücksichtigt werden. Das bedeutet also eine Einschränkung des plutokratischen Moments.

Der Punkt, um den sich jedenfalls der heftigste Kampf erheben wird, ist die Aufrechterhaltung der öffentlichen Wahl. Wir stehen dieser Frage ziemlich neutral gegenüber, da wir den Beweisgründen weder für die öffentliche noch für die geheime Wahl eine völlig überzeugende Kraft beimessen können. Aber soweit es sich nicht um eine Meinung, sondern um die Verzeichnung von Tatsachen handelt, können wir uns natürlich nicht der Beobachtung verschließen, daß sich die allgemeine Stimmung immer mehr der geheimen Wahl zuneigt. Entschiedene Gegner sind wohl nur noch die Konservativen, und sie allein müssen einem geschlossenen Vorgehen der andern Parteien gegenüber einen schweren Stand haben. Man darf auch nicht ganz übersehen, daß der Terrorismus, den die Sozialdemokratie bei den letzten preußischen Landtagswahlen gegen die kleinen Geschäftsleute — die Wähler aus dem Mittelstande, denen es sonst nie eingefallen wäre, sozialdemokratisch zu wählen — ausgeübt hat, auch viele Konservative stutzig gemacht hat. Das Zentrum und die Liberalen aller Schattierungen machen Miene, sehr energisch für die Erkämpfung des geheimen Wahlrechts in die Schranken zu treten. Man wird ja sehr bald sehen können, wie sich die Beratung der Vorlage gestaltet.

Für die Stimmung der Parteien kommt es natürlich auch in Betracht, daß der Streich, den Herr v. Oldenburg im Reichstage seiner Partei gespielt hat, weitere Kreise zieht. Es ist selbstverständlich, daß die Gegner der Konservativen den Vorfall, den wir neulich nur kurz gestreift haben, nach Kräften ausbeuten, und die besonnenen Konservativen werden sich daher wohl selbst die Frage vorlegen, ob das Auftreten des Herrn von Oldenburg nötig und nützlich war. Wie die Antwort auf diese Frage ausfällt, wenn die Herren unter sich sind, darüber sind wir nicht im Zweifel. Der Einwand, daß der Vorfall gewaltig aufgebauht worden ist, ändert nichts daran, daß er bedauerlich ist. Die Verführung,

das staatsrechtliche Verhältnis des Offizierkorps zum Landesherrn und obersten Kriegsherrn gegenüber einer tatsächlich unrichtigen Behauptung des Abgeordneten Müller-Meinigen in möglichst drastischer Form richtig zu stellen, mag ja für den temperamentvollen Herrn von Oldenburg in dem Augenblick recht stark gewesen sein; trotzdem war das gewählte Beispiel würdelos und geschmacklos, und es bleibt erstaunlich, daß der Erbprinz von Hohenlohe, auch wenn er die Absicht des Redners richtig verstand, die Äußerung durchließ, die in jedem Falle eine Geringschätzung des Reichstags ausdrückte. Denn das ist doch klar: Ein Abgeordneter mag über seine einzelnen Kollegen denken, was er will, — solange er auf der Tribüne steht oder sonst in einer Funktion hervortritt, hat er die Würde und das Ansehen der Körperschaft, der er angehört, zu achten. Dabei übersehen wir durchaus nicht die lächerlichen Übertreibungen der Gegenseite: die Behauptung, Herr von Oldenburg habe zum Staatsfrevler aufgefördert — das ist ihm tatsächlich nicht eingefallen, und wenn er es so gemeint hätte, so hätte er nichts anderes verdient als ausgelacht zu werden —; ferner, er habe seine Äußerung nachher „abgeschwächt“ und gegenüber den „mutigen“ Draufgängern Singer und Ledebour „geknipt“ — eine Vorstellung, die für jeden, der sich die Persönlichkeiten und die Lage vergegenwärtigt, von beinahe überwältigender Komik ist. Auch darüber sollte sich niemand täuschen, daß die Sache Herrn von Oldenburg bei seinen Wählern nicht schaden wird. Wo man ihn persönlich kennt, sieht dergleichen anders aus; im Volk sieht man es seiner frischen und geraden Persönlichkeit ganz gern nach, wenn er einmal über die Schnur haut. Aber er selbst ist ein zu angesehener Mann innerhalb seiner Partei, als daß er es auf die Dauer mit seiner Verantwortlichkeit vereinigen könnte, die Gegensätze zu schüren und einer Agitation willkommenen Stoff zu geben, die nur der Sozialdemokratie das Wasser auf die Mühlen treibt.

Die Erfahrung, daß die Sozialdemokratie überall das Nest bereitet findet und aus den Fehlern der bürgerlichen Parteien Nutzen zieht, ist jetzt wieder bei der Nachwahl im Reichstagswahlkreise Eisenach-Dernbach gemacht worden. Das Mandat war frei geworden, nachdem sich der Abgeordnete Schack durch eine Skandalgeschichte unmöglich gemacht hatte. Wenn eine Partei in einem Wahlkreise nicht sehr sicher steht, ist es nach einem solchen Falle für sie immer sehr mißlich, den Sitz im Reichstage zu behaupten. Die Deutsch-Sozialen hätten daher jedenfalls klüger gehandelt, angesichts der ständigen Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen im Eisenacher Wahlkreise nach einem solchen Skandal auf eine Sonderkandidatur zu verzichten und sich von vornherein auf einen gemeinsamen Kandidaten mit den andern bürgerlichen Parteien zu einigen. Die liberale Kandidatur des Justizrats Appellius wurde auch erst zu spät aufgestellt. Dieser Kandidat, an sich eine sehr geeignete Persönlichkeit, ist ein sehr tätiges Mitglied des weimarschen Landtags und trug wohl anfangs Bedenken, einen neuen Pflichtenkreis im Reichstage zu übernehmen. So konnten die bürgerlichen Parteien nicht mit der geschlossenen Wucht auftreten, die hier von vornherein nötig gewesen wäre, und die Folge war der Sieg des sozialdemokratischen Bewerbers. Zum ersten Male ist den roten Genossen dieser Wahlkreis ausgeliefert.

Allmählich wird auch der Streit um die Schiffsabgaben akut. Es ist kürzlich bekannt gegeben worden, daß sich im Bundesrat die erforderliche Mehrheit gefunden hat, um die notwendig damit verbundene Verfassungsänderung durchzusetzen. Die widersprechenden Bundesstaaten sind bekanntlich Baden, Hessen und Sachsen. Es ist zu hoffen, daß aus der Verständigung im Bundesrat eine Form der Vorlage hervorgehen wird, die nicht einfach durch Überstimmen der dissentierenden Staaten gewonnen wird, sondern die den Bedürfnissen

und Wünschen dieser Staaten, soweit es sich irgend mit dem zu erreichenden Zweck erträgt, gerecht wird. Es wäre zu bedauern, wenn in einzelnen deutschen Staaten die Empfindung weiter Platz griffe, als würde der kalte Buchstabe der Reichsverfassung und die Macht des preußischen Staats an die Stelle des bundesfreundlichen Verhältnisses gesetzt, das dem Charakter des Reichs und den Wünschen des deutschen Volks entspricht. Beabsichtigt kann das unmöglich sein, aber es ist leider die Vorstellung erweckt worden, und dieser Eindruck wird hoffentlich recht bald beseitigt werden.

Auch auf handelspolitischem Gebiet sind wichtige Ereignisse zu verzeichnen. Der deutsch-portugiesische Handelsvertrag, gegen den aus einzelnen interessierten Kreisen gewichtige Bedenken erhoben wurden und der deshalb auch vor der Gefahr der Ablehnung stand, ist noch glücklich gerettet worden. Wie weit die Bedenken dagegen wirklich berechtigt sind, ist nicht ganz klar geworden; in den Handelskreisen selbst stand Behauptung gegen Behauptung. Zuletzt aber hat der Reichstag die mannigfachen unliebsamen Folgen einer Ablehnung doch nicht auf sich nehmen wollen. Mit Amerika ist die Verständigung so weit erreicht worden, daß der Zollkrieg vorläufig vermieden ist. Der Reichstag hat die ihm unterbreitete Vorlage ohne Debatte angenommen.

Auf der Balkanhalbinsel drohte einmal wieder Kriegsgefahr. Die Absicht der Einberufung einer griechischen Nationalversammlung rückte die Möglichkeit nahe, daß von griechischer Seite eine gewaltsame Lösung der Aretafrage versucht werden könnte. Die Türkei hat die Mächte nicht im Zweifel gelassen, daß sie dies als Kriegsfall ansehen und mit dem Einrücken in Thessalien beantworten werde. Die Haltung der vier Schutzmächte, die sich entschlossen zeigten, den Gelüsten der Areteter keinen Vorschub zu leisten, hat vorläufig die Griechen ernüchert und eine Entspannung der Lage herbeigeführt. Dazu hat auch wohl beigetragen, daß Rußland jetzt das deutliche Bestreben zeigt, mit Österreich-Ungarn wieder zu einer Verständigung zu gelangen, wodurch die Garantien für die Vermeidung von Balkanwirren erheblich verstärkt werden. Wenn nun die Beendigung der englischen Wahlen auch eine ruhigere Stimmung in England gegen Deutschland herbeiführt, — die Aufnahme, die eine Rede des deutschen Botschafters Grafen Wolff-Metternich in der englischen Presse gefunden hat, läßt darauf schließen, — so darf man wohl wenigstens für die nächste Zeit einen leidlich klaren Horizont in der Weltpolitik erwarten.

Ein hundertjähriges Jubiläum. Am 13. Februar sind es hundert Jahre her, daß die preußische Staatsregierung eine Instruktion erließ, „wie die Pegel auf den Strömen und Gewässern gesetzt, der Wasserstand beobachtet und die Nachrichten eingezogen und überreicht werden sollen“. Diese Instruktion, die für die Wasserwirtschaft Preußens grundlegend geworden ist, gehört zu den Schritten, die der in den unglücklichen Jahren 1806/07 niedergeworfene Staat unternahm, um durch ernstes Zusammenfassen seiner inneren Kräfte zur Wiedererhebung zu gelangen. Immer wieder aufs neue zu bewundern ist der Mut, mit dem die leitenden Männer in der damaligen schweren Zeit Maßnahmen anbahnten, deren Erfolge doch erst späteren Geschlechtern blühen konnten. Aus der Geschichte der Gründung der Universität Berlin ist allbekannt, daß auch der König Friedrich Wilhelm III. selbst von diesem Vertrauen auf das stille Wirken der moralischen Kräfte erfüllt war. Er brachte auch der planmäßigen Einführung von Wasserstandsbeobachtungen an den Flüssen der Monarchie lebhafteste Teilnahme entgegen. So gab er für das Obergebiet persönlich die Anweisung, außer den Nebenflüssen

Bober, Warthe und Neze auch die Glazer Neize und Barsch in Betracht zu ziehen, und ohne diese frühzeitige Ausdehnung der Messungen gerade auch auf die Neize würde man heute die Gesetze, nach denen die Oberhochwasser sich entwickeln und verlaufen, weit weniger gut kennen.

In den ungeahnten Fortschritten der Wasserwirtschaft, die das gegenwärtige Geschlecht erlebt, wird geerntet, was damals gesät wurde. Denn der Mensch kann die Gewässer nicht in seine Dienste stellen, ohne die Naturgesetze zu kennen, denen sie unterworfen sind. Auch auf diesem Gebiete können sich die Staatsgesetze, nach denen verfahren werden soll, nur auf Grund der Naturgesetze ergeben.

Berlin

Dr. Karl Fischer

Der junge Goethe. Seit dem Jahre 1875, wo der Leipziger Verlagsbuchhändler und Goethefreund Salomon Hirzel unter obigem Titel die Früchte seiner eifrigen Sammelarbeit in einem dreibändigen Werke herausgab, dessen kritische Sichtung und Einleitung Michael Bernays übernommen hatte, ist die Welt mit manchem bis dahin unbekanntem oder verloren geglaubten Schatz aus Goethes Frühzeit überrascht worden. Wir brauchen nur an das Leipziger Lieberbuch „Annette“, an das Tagebuch der Schweizer Reise, an den „Urfauft“ zu erinnern. Auch die Sammlungen der Jugendbriefe haben manche Bereicherung erfahren, und das Verhältnis des angehenden Dichters zu seiner Schwester Cornelia und seinem Freunde Behrißch erscheint auf Grund des neuentdeckten Briefmaterials in wesentlich klarerem Lichte. Man darf deshalb bei aller Verehrung für Hirzel und Bernays getrost eingestehen, daß ihr an sich so verdienstvolles Werk auch in seiner 1887 erschienenen Neuauflage dem heutigen Stande der Goetheforschung ebensowenig mehr entsprach wie den heutigen Bedürfnissen der Goethefreunde, und man muß es mit aufrichtiger Freude begrüßen, daß sich Max Morris der mühevollen aber dankbaren Aufgabe unterzogen hat, das gesamte, nach jeder Richtung hin vervollständigte Material neu geordnet und mit einer mustergültigen Einleitung versehen in sechs stattlichen Bänden zu veröffentlichen. (Leipzig, Insel-Verlag. Jeder Band geheftet 4,50 Mark, in Leinen 6 Mark, in Leder 7,50 Mark.) Der Herausgeber hat den Rahmen der Sammlung bedeutend erweitert und außer Briefen und eigentlichen „Schriften“ auch Labores juveniles, Tagebücher, öffentliche Erklärungen und Anzeigen, Buchwidmungen, Einträge in Stammbücher und Matrifeln, ferner Radierungen und Zeichnungen, endlich Gespräche aufgenommen, so daß wir nach Abschluß des Werkes das denkbar vollständigste Bild von Goethes Leistungen und Betätigungen bis zu seiner Abreise nach Weimar in Händen haben werden.

Man wird ja verschiedener Meinung darüber sein können, ob sich die lückenlose Wiedergabe der Labores juveniles, d. h. der Stilübungen, Übersetzungen, kalligraphischen und lexikographischen Versuche des acht- bis zehnjährigen Knaben, die in dem ersten Bande dreiundsiebzig Seiten füllen, rechtfertigen läßt; immerhin haben diese „schriftstellerischen“ Erstlinge ein gewisses pädagogisches Interesse und zeigen außerdem den nachmaligen Meister der deutschen Sprache im Ringen mit Stil und Orthographie. Aber abgesehen von diesen häuslichen Arbeiten des frühreifen und, gegen heutige Verhältnisse, weit vorgeschrittenen Knaben bietet der erste bis jetzt vorliegende Band schon eine Fülle von unschätzbaren Dokumenten, besonders in den Briefen an Cornelia und Behrißch. Zeigt sich der junge Leipziger Student im Verkehr mit der Schwester als ein verjüngtes Ebenbild des lehrhaft-pedantischen Vaters, so erscheint er in der Korrespondenz mit Behrißch zum erstenmal als er selbst, wenn auch noch stark beeinflusst von den Anschauungen und Sitten der Zeit. Aber durch die modische Anatreontik, auf die jene Briefe wie seine Gedichte

und das graziöse Schäferspiel „Die Laune des Verliebten“ gestimmt sind, klingt doch schon ein persönlicher Ton. Ist es nicht schon ganz Goethisch, wenn er in den langen Brief vom 10. und 11. Oktober 1767, worin er dem Freunde nicht ohne einen Hauch von Selbstironie seinen etwas forcierten Liebeskummer klagt, Bemerkungen einflücht, wie: „Alles Vergnügen liegt in uns. Wir sind unsre eignen Teufel, wir vertreiben uns aus unserm Paradiese“ oder „Ein vergangnes Übel ist ein Gut“?

Um die Bedeutung von Goethes Frühzeit voll würdigen zu können, muß man sich vorhalten, daß die Jahre bis zu seinem Eintritt in Weimar die eigentliche Blütezeit seines Genies waren. Sie hat uns die drei Werke beschert, über die er sich später nie wieder erhoben hat: „Götz“, „Werter“ und den „Urfaust“. Das Leben in Weimar mit seinen höfischen, gesellschaftlichen und amtlichen Verpflichtungen konnte bei einem Manne von Goethes Anlagen nur zu einer Steigerung der Reflexion führen. Mögen wir den Weisen von Weimar auch in Ehrfurcht bewundern — lieben müssen wir vor allem den jungen Himmelsstürmer, der in seinen drei Erstlingswerken für das, was die Menschheit zu allen Zeiten bewegte und immer bewegen wird, den ewig gültigen Ausdruck fand.

Daß die Ausstattung des köstlichen Sammelwerkes vorzüglich ist, versteht sich beim Insel-Verlag von selbst. Es sei nur hervorgehoben, daß auch auf die Wiedergabe der Handzeichnungen und Radierungen besondere Sorgfalt verwandt worden ist. Soffentlich lassen die weiteren Bände des Unternehmens nicht allzulange auf sich warten!

J. R. Haarhaus

Hygiene des Kunstgenußes. Man sollte das Besuchen der Kunstausstellungen nicht zur Gewohnheit werden lassen. Wie leicht verliert das Gewohnte seinen Reiz, man nimmt es bald hin als etwas Lästiges. Kunst aber ist etwas Seltenes. Sie will entdeckt sein. Heimliche Freuden schenkt sie — während der Großbetrieb die stete Wiederkehr und die Regelmäßigkeit von Monat zu Monat will . . .

Dafür bringt der Großbetrieb die Sensationchen. Sie sollen das Mahl, dessen man schon beim Anblick überdrüssig ist, würzen. So wird der Widerstrebende immer wieder in die Kreise hineingezogen, vor denen er sich scheut. So aber auch zersplittern, zerfasern sich die großen Eindrücke. Der Einzelne sucht jedoch die große Wirkung, die ihn ganz erfüllt. Wir werden erst dann zu einer großen Kunst kommen, wenn wir Herr der Großstadt geworden sind und dieses Getriebe uns nicht verwirrt, vielmehr wir fähig sind, uns über das Verwirrende zu erheben, mit anderen Worten, wenn unsere Kraft des Gestaltens die Vielfältigkeit der Eindrücke überwindet.

Aus diesem Grunde gehe man nur selten noch und immer seltener — nur wenn ein besonderer Anlaß vorliegt — in die Kunstsalons. Man muß, um sich den Geschmack am Besten zu erhalten, sich das Gute oft versagen. Auch der Kunstgenuß will Disziplin haben. Und außerdem: man hat nur ein Gehirn zur Verfügung . . .

Man hat nur einen Sehapparat. Das Vielsehen macht es nicht. Auch das Auge verlangt seine Diät in der Behandlung.

Ernst Schur

E. von Seydlitz: Handbuch der Geographie. Jubiläums-Ausgabe (25.), unter Mitwirkung vieler Fachmänner von Professor Dr. E. Dehmann. Mit 400 Figuren, Karten, Profilen und Landschaftsbildern in Schwarz- und Photographiedruck, 4 farbigen Karten und 30 farbigen Tafeln. Ferdinand Sirt,

Breslau. (Leinenband 6,50, Halbfranz 7,50.) Aus dem „Großen Seydlitz“, dem allbekanntesten geographischen Lehrbuch, hat sich mit der vorliegenden Ausgabe ein Handbuch ersten Ranges entwickelt, das uns auf 844 Seiten mit wissenschaftlicher Zuverlässigkeit und in knapper und gediegener Form den riesigen Stoff der Geographie vorführt. Es gibt kein zweites Werk in der ganzen geographischen Literatur, das für diesen Preis ein so vorzüglich ausgewähltes Anschauungsmaterial, eine solche Fülle charakteristischer Landschafts- und Städtebilder, Photographien und Farbedrucke, Karten und Skizzen böte wie das vorliegende Handbuch. In fünf Kapiteln wird das ganze Material übersichtlich gegliedert und dargestellt. Das erste Kapitel bietet auf 538 Seiten die Länderkunde und behandelt nacheinander Australien, Amerika, Afrika, Asien, Europa; systematisch werden bei allen Erdteilen die Flächen-gliederung, die Höhengliederung, die Bewässerung, das Klima, die Pflanzenwelt, die Tierwelt, die Bewohner, die Weltstellung des Erdteils in kurzer und treffender Darstellung allgemein vorgeführt und dann die einzelnen Gebiete genauer und eingehender behandelt, so zum Beispiel bei Afrika das Nilgebiet, das Gebiet des Indischen Ozeans und das Kapland, das Gebiet des Atlantischen Ozeans, die Sahara, der Nordrand und endlich die Inseln um Afrika.

Sehr lehrreich ist das zweite Kapitel, die Handelsgeographie, verfaßt von Professor Dr. E. Friedrich. „Die Handelsgeographie,“ sagt der Verfasser sehr richtig, „ist einer der schwierigsten Wissenszweige eben wegen der wachsenden Anforderungen an die Länder- und Verkehrskunde, wegen der wechselnden Bedürfnisse der verschiedenen Wirtschaftsgebiete, die durch die Mode wie durch ihre Zahlungsfähigkeit bedingt wird. Sie ist endlich wandelbar durch die wechselnden Bedingungen der Gütererzeugung, die zum Beispiel heute die Herstellung einer gewissen Ware in irgendeinem Lande nicht mehr ratsam erscheinen lassen können, weil es sich herausgestellt hat, daß sie in einem andern besser und billiger geliefert werden kann.“ Behandelt werden in diesem Kapitel die Handelsgüter: Kultur- und Handelspflanzen, das Tierreich (der polaren, gemäßigten, subtropischen und tropischen Wirtschaftszone), die Mineralien, die Industrie, die geistigen Erzeugnisse; ferner die Umlaufsmittel des Handels; drittens der Welthandel; viertens die Verkehrskunde. Das dritte Kapitel gibt eine vortreffliche Darstellung der allgemeinen Erdkunde und das vierte eine der astronomischen Geographie, beide von Professor Dr. D. Clauß. Das fünfte enthält eine übersichtliche Darstellung der Geschichte der Geographie. Literaturverzeichnis und Register schließen den Band.

Bei dem beständigen Ausbau der Verkehrsmittel ist es natürlich unmöglich, alle Erscheinungen sofort zu buchen. Ein Beispiel wollen wir anführen. Von Quito wird S. 63 gesagt, daß es durch eine der wenigen leidlichen Straßen des Landes mit Guayaquil verbunden sei. Aber schon in Hans Meyers Werk: „In den Hoch-Anden von Ecuador“ lesen wir auf S. 357: „Seit 1905 ist die Eisenbahn über Guamate hinaus bis Riombamba im Betrieb und bis Mocha im Bau. Man hofft, 1907 Quito zu erreichen.“ Tatsächlich ist diese für den Handelsverkehr so wichtige Eisenbahnlinie von Quito nach Guayaquil schon im Betrieb. Eine andre Ungenauigkeit finden wir auf S. 21, wo bei dem Vulkan Cotopaxi auf eine Abbildung verwiesen wird, die den Chimborazo darstellt. Aber das sind Kleinigkeiten gegenüber den großen Vorzügen, die die vorliegende Bearbeitung aufweist. Besonders wertvoll sind die kurzen und treffenden Erläuterungen zu den Bildern. Als Beispiel diene die zu dem Bilde Englische Parklandschaft am Yealm, östlich von Plymouth, im Frühling: „Zusammenhängende Waldungen sind in England fast geschwunden, die Wiese herrscht im Landschaftsbilde vor, das zahlreiche alte, stattliche Bäume, einzeln und in Gruppen vereint, schmücken. Anmutige Dörfer

und altertümliche, eisen gespannene Schlösser grüßen freundlich daraus hervor. Zahlreich sind auf den Flüssen Hausboote, in denen Familien ihren Sommeraufenthalt nehmen, mit Vorliebe da, wo die Jugend den Wettkampf der Ruder übt."

Man sieht, Friedrich Nagels Schule, die in der Landschaft noch mehr erkennt als geologische Formen, kommt auch hier zur Geltung. Wir können diese Bearbeitung des Großen Seydlitz unsern Lesern, auch den Beamten, Offizieren und Kaufleuten nur angelegentlich empfehlen.

Prof. Dr. Groth, Leipzig

Deutsche Interessen in Finnland. Angesichts der tief bedauerlichen Tatsache, daß nicht nur die politische, sondern auch die volkswirtschaftliche Unabhängigkeit des finnischen Volkes durch die russische Regierung neuerdings aufs schwerste bedroht erscheint, liegt es im deutschen Interesse, ein Buch kennen zu lernen, das die Geschichte, die Kultur, die politischen und finanziellen Verhältnisse, den Handel, die Industrie, die Landwirtschaft, das Forst-, Bank-, Verkehrs- und Rechtswesen Finnlands schildert: N. C. Frederiksens „Finland, its public and private economy“. Dieses gediegene Werk läßt die Ursachen des Widerstandes aller finnischen Bevölkerungsklassen gegen das verfassungswidrige Verfahren der russischen Staatsverwaltung deutlich erkennen. Abgesehen von den im Schlußkapitel („Die Verwaltung und Zukunft Finnlands“) behandelten politischen und nationalen Ursachen der Erbitterung gegen Rußland, sind diese Ursachen vorwiegend wirtschaftlicher Natur. Sie interessieren uns am meisten, da sie zeigen, daß das russische Vorgehen nicht nur unsere ideellen, sondern auch unsere praktischen wirtschaftlichen Interessen empfindlich verletzt.

Besonders schwer trifft die russische Finnlandpolitik die Fabrikindustrie. Die von Alexander I. gewährte und von allen seinen Nachfolgern beschworene Verfassung gestattet der finnischen Regierung eine beliebige eigene Handelspolitik. Der finnische Zolltarif schützt die heimische Industrie, erlaubt jedoch die Einfuhr von Rohmaterialien und Halbfabrikaten nahezu zollfrei. Speziell die Tarifverhältnisse zwischen Finnland und Rußland haben sich von jeher nach dem jeweiligen Ermessen der russischen Regierung gerichtet. Unter der freisinnigeren Herrschaft Alexanders I. waltete der Gegenseitigkeitsgrundsatz vor. Unter Nikolaus I. durften russische Erzeugnisse zollfrei eingeführt werden, während in Rußland finnische so behandelt wurden wie die ausländischen. Alexander II. stellte die Gegenseitigkeit wieder her. Alexander III. und Nikolaus II. dagegen sind zur Politik Nikolaus I. zurückgekehrt. Augenblicklich werden in Finnland von russischen Produkten Zucker, Wein, Tabak, Liqueure und Margarine mit Zöllen belegt, aber auch diese sind viel geringfügiger als die auf die gleichen Produkte aus anderen Ländern gesetzten. Finnland jedoch darf nach Rußland lediglich landwirtschaftliche und verwandte Erzeugnisse zollfrei ausführen; Fabrikate der Industrie unterliegen den Auslandszöllen. Rußland will nunmehr die Zollgemeinschaft mit Finnland herstellen.

Frederiksen meint dazu, Rußland würde damit den Ruin des Handels und der Industrie Finnlands herbeiführen. „In Finnland erfordern alle Industrien auswärtigen Handel und dieser ließe sich nicht durch die freie Einfuhr aus Rußland ersetzen, da viele Dinge in Rußland nicht zu haben sind.“ Die Ausdehnung des russischen Tarifs auf die finnischen Häfen würde den Preis aller gegenwärtigen Einfuhrartikel verteuern, darunter der wichtigsten: Kohle, Eisen, Maschinen, Zucker, Kaffee, Salz usw. „Die Vernichtung des Einfuhrhandels würde auch die Ausfuhr beeinträchtigen, teils durch die Verteuern der Produktion, teils durch Verringerung des ohnehin schon kleinen Frachtenverkehrs.“ Die Zollgemeinschaft würde die Lebenshaltung des Volkes erheblich verteuern: bei einer armen Fischerfamilie von

vier Personen um 85 Mark (1 finn. Mark = ca. 80 Pf.), bei einem Häusler mit vier Kühen und einem Pferd um 50 Mark, bei einem gewöhnlichen Bauern mit vierzig Kühen und fünf Pferden um 240 Mark jährlich. Ist es unter solchen Umständen nicht begreiflich, ja selbstverständlich, daß sich sämtliche Schichten der Bevölkerung gegen den Verlust der wirtschaftlichen Selbständigkeit auflehnen?

L. K.

Neue Bücher

Die Redaktion behält sich die Besprechung einzelner Werke vor.

- Alsberg, Dr. Moriz:** Militäruntauglichkeit und Grogität-Einfluß. Teubner, L.u.V. M. 1.—.
- Halle, E. von:** Die Weltwirtschaft. Teubner, Leipzig. M. 5.—.
- Bruchmüller, Dr. W.:** Der Leipziger Student. 1409—1909. Teubner, Leipzig. M. 1.25.
- Fechner, R. und Schmidt, D.:** Münchener Volks- und Fortbildungsschulen. Quelle & Meyer, Leipzig. M. 3.50.
- Linschmann, Dr. Hugo:** Die Reichsfinanzreform 1909. Emil Nagel, Berlin. M. 2.50.
- Neupauer, Dr. Jos. R. v.:** Der Kollektivismus u. die soziale Monarchie. R. Linde, Dresden. M. 5.—.
- Freese, Heinrich:** Die konstitutionelle Fabrik. Gust. Fischer, Jena. M. 1.50.
- Schäking, Walter:** Die Organisation der Welt. Kröner, Leipzig. M. 1.—.
- Schmid-Gibichenfels, Dr. D.:** Das Problem der besten Gesellschaftsordnung. Thür. Verl.-Anst., Leipzig. M. 1.50.
- Bütscher, Gust.:** Ein Wort an die Sozialisten. Verlags-Magazin, Zürich. M. 0.80.
- Albrecht, Rudolf:** Konjunkturalmoral und Käuferverein. Verlag Neue Deutsche Frauen-Zeitung, Düsseldorf. M. 0.50.
- Binding, Dr. Karl:** Die Ehre. — Der Zweikampf. Dunder & Humblot, Leipzig. M. 1.80.
- Beusch, Dr. Paul:** Reichsfinanzreform und Steuerreform 1909. Volksvereins-Verlag, M.-Gladbach. M. 2.—.
- Knapp, G. F.:** Die Landarbeiter in Knechtschaft und Freiheit. 88. Auflage. Dunder & Humblot, Leipzig. M. 2.40.
- Bildungsausschuß der Sozialdemokratischen Partei.** Winterprogramm 1909—1910.
- Gaulke, Joh.:** Im Wischenbed. Freier literar. Verlag, Berlin. M. 2.50.

- Schmidt, Peter:** Am Born der Gemeinnützigkeit. D. B. Böhmert, Dresden.
- Julb, Dr. Ludw.:** Reichsversicherungs-Ordnung. Emil Rath, Gießen. M. 0.60.
- Athenstädt, Fr. und Hänsel, M. D.:** Aufwand und seine Kontrolle. L. Scheermesser, Salzgungen. M. 2.—.
- Maack, Ernst:** Genius der Wissenschaft. Nebe. Elwert'sche Verl.-Buchhandl., Marburg. M. 0.50.
- Raumann, Fr.:** Das Volk der Denter. „Silse“, Berlin. M. 0.25.
- Wentig, Heinrich:** Wirtschaft und Kunst. Gustav Fischer, Jena. M. 8.—.
- Blasig, Emil:** Leitfaden für finanzielle Reformen. Selbstverlag, Friedrichroda.
- Kolnig, Dr. G.:** Europäisches Steuerwesen. Karl Koeneg, Berlin und Leipzig.
- Schweidnitz, Graf v.:** Helenendorf. Vossische Buchhandlung, Berlin. M. 4.50.
- Ostmärkische Städtepolitik v. „Einem Deutschen“.** Oscar Gulig Verlag, Bissa i. B.
- Lorenz, Dr. F. und Gutkowski, J.:** Mitteilungen des Vereins für schaubildliche Volkskunde. Sarnowitz, Leipzig. M. 1.50.
- Bräuer, Dr. H. S.:** Galizien. G. Freytag, Leipzig. M. 4.—.
- Joneski, Dr. D.:** Die Agrarverfassung Rumaniens. Dunder & Humblot, Leipzig. M. 3.50.
- Craunga, Dr. G. D.:** Grundbesitzverteilung und Bauernfrage in Rumänien. Dunder & Humblot, Leipzig. M. 4.60.
- Jajans, W.:** Die russische Goldwährung. Dunder & Humblot, Leipzig. M. 4.50.
- Bornhat, Conrad:** Rußland und Finnland. Dunder & Humblot, Leipzig. M. 1.60.
- Hoff, Marie:** 9 Monate in Unterjüngerschaft. Heinrich Witten, Dresden und Leipzig. M. 8.—.
- Ballenin, Dr. W.:** In Brasilien. Herm. Paetel, Berlin. M. 4.—.
- Wolff, Dr. Wilhelm:** Im malaiischen Urwald. Alfred Schall, Berlin. M. 5.—.
- Schulke, Dr. Ernst:** Amerikanische Volkspartei. Felix Dietrich, Gausch 6. Leipzig. M. 0.50.

Verantwortlich für den politischen Teil: George Kleinow in Berlin-Schöneberg, für den nichtpolitischen Teil: Dr. Paul Mahn in Charlottenburg-Westend. Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW. 11.
Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW. 11, Dessauer Straße 37.

Stellennachweis

für akademisch Gebildete und Offiziere a. D.

Bis zu 3 Zeilen 2 M., jede weitere Zeile 1 M.

Bei städtischer Verwaltung eingearbeiteter Major a. D. sucht sich literarisch zu betätigen. Anfragen unter C. W. 319 an die „Grenzboten“, Berlin SW 11.

Russischen Sprachunterricht erteilt wissenschaftlich geprüfte Dame. Anfragen unter J. G. 4 an die „Grenzboten“, Berlin SW 11.

Sachverständiger Rat in Bergwerks- und Bergerechtsams-Angelegenheiten, Gutachten, Rentabilitätsberechnungen, Revisionen usw. durch höheren Staatsbeamten a. D. Anfragen unter F. R. 1 an die „Grenzboten“, Berlin SW 11.

Kleine Anzeigen

Die Überschriftzeile 2 M., jede weitere Zeile 1 M.

Beamter

sucht sofort Vorort-Zinshaus, wenn Verkäufer Umschreibebefohten trägt. Anzahlung M. 6000, II. Hypothek. Chiffre: „Amortisiere“ Postamt 8.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Firma Hermann Gejenius Verlag in Halle a. S. betr. Doell, Entwicklung, bei. Wir empfehlen unseren geschätzten Lesern diesen Prospekt zur Beachtung.

Für obige Inserate verantwortlich: Karl Schulze in Berlin-Schmargendorf.